

Entsetzen statt Euphorie

Möllhausens Anti-Kriegserzählung

Krieg in seiner brutalen Tatsächlichkeit ist uns medial nah, emotional jedoch äußerst fern. Als zentraleuropäische Nachrichtenleser, -zuschauer und -hörer (und per Fotohandy und YouTube & Co. mittlerweile auch: -ersteller) haben wir uns eingerichtet in einem allgegenwärtigen weltweiten Schrecken, der unausweichlich und unabänderlich scheint. Selbstmordattentate in Pakistan und im Iran, Völkermord in Ruanda, zivile Opfer in Kurdistan, Afghanistan und Georgien gehen uns, internetgewieft und historisch belehrt wie wir sind, beinahe nur noch als Medienereignis etwas an: als Bild, Konstrukt, als Vermitteltes, dem eben jene Unmittelbarkeit fehlt, die uns erst wirklich beträfe. Wir erschrecken und vergessen. Um unsere Gefühlswelt zu schützen, wählen wir aus, drängen wir weg, ignorieren wir. Die mediale Distanz hilft uns dabei, inneren Abstand vom Schrecken zu nehmen.

Unsere innere Distanz nimmt noch zu beim Blick in die Vergangenheit, zumal die des 19. Jahrhunderts, das uns mit seinen National- und Rechtsideen, der rasanten Industrialisierung und der kulturellen und wissenschaftlichen Modernisierung doch angeblich so nah, mit seinen schwer durchschaubaren Ehrbegriffen, seiner besonders in Deutschland so lächerlichen Unterschätzung der Frauen etwa und seinem Beharren auf sozialer und gesellschaftlicher Exklusivität zugleich so fern scheint. Und auf die Kriege des 19. Jahrhunderts schauen wir durch die Völkerkatastrophen des 20. und fühlen uns der weiteren Vergangenheit gegenüber auf der sicheren Seite: das könne so schrecklich wohl nicht gewesen sein.

Vergegenwärtigung und Unmittelbarkeit

Gegen solche Missverständnisse und die Gefahr latenter Verharmlosung können Texte helfen, die auf Vergegenwärtigung und Unmittelbarkeit des Kriegsgeschehens angelegt sind. Eine solche, in mehrfacher Hinsicht erstaunliche Erzählung haben wir in Balduin Möllhausens »Die Hyänen des Schlachtfeldes« (1872; abgedruckt im Literaturteil dieser Ausgabe) vor uns. Ihre innere Konstruktion soll im Folgenden, unter gelegentlicher Beiziehung weiterer Texte zu diesem Thema, kurz erläutert werden. Als die Geschichte erschien, vermutlich etwa Oktober bis Dezember 1871,¹ war der Krieg, auf den sie sich bezog, gerade erst beendet. Der Autor reagierte also mit seiner »schwarzen« Kalendergeschichte – denn um eine solche handelt es sich nach Publikationsort und Textsorte – unmittelbar und kritisch auf aktuelle Zeitereignisse. Damit steht die Erzählung im Rahmen der literarischen Entwicklung Möllhausens am Beginn jener

Politisierungsphase der 1870er Jahre, für die Romane wie *Der Kesselflicker* (1871), *Das Monogramm* (1874) oder *Die Hyänen des Capitals* (1876) kennzeichnend sind: Sie beschäftigen sich mit Adels- und Jesuitenkritik, mit Börsenkrächen und Aktienmanipulationen der Gründerjahre, auf die der Autor mit bürgerlich-paternalistischen Utopien reagiert.

Die Erzählung »Die Hyänen des Schlachtfeldes« ist von erschreckender Unmittelbarkeit, was sich u. a. der doppelten Ich-Perspektive verdankt. Diese beruht ihrerseits vermutlich auf direkten Erfahrungen des Autors Möllhausen, insofern man sich gut vorstellen kann, dass der Ich-Erzähler der Rahmengeschichte, der sich aufmerksam die Kriegserlebnisse eines jungen Invaliden anhört, eine Spiegelung des Autors selbst ist und dass die Gartenbank, auf der beide Platz genommen haben, irgendwo in Potsdam, Möllhausens Wohnort bis 1886, steht, vielleicht im Park von Sanssouci. Soldaten bildeten das vorherrschende Erscheinungsbild der Stadt, sodass freie Geister wie Alexander von Humboldt und Theodor Storm sie als einzige Kaserne empfanden. Über ein Militärhospital verfügte die Stadt natürlich auch; generell dürfte sie zum Handlungszeitpunkt der Rahmengeschichte – irgendwann zwischen September 1870 bis September 1871 – von zahlreichen Kriegs-Invaliden bevölkert gewesen sein. Die erzählte Zeit der Geschichte bezieht sich im Wesentlichen auf historisch verbürgte Kriegereignisse des 18. August 1870, Möllhausen muss seine Erzählung demnach zwischen Ende August jenes Jahres und September 1871 verfasst haben.

Ideologische Überformungen des Stoffes, wie sie für den Deutungshintergrund seiner Romane konstitutiv sind, hat Möllhausen in der kurzen Erzählung »Die Hyänen des Schlachtfeldes« weitgehend vermieden. Er setzt auf die Unmittelbarkeit der grässlichen

Kriegserlebnisse seines jungen Erzählers und gewinnt damit eine Art narrativer Essenz des Kriegerischen, die patriotische und symbolische Überhöhungen, Entschuldigungen oder Herabsetzungen wohlthuend vermeidet. Dabei sollen einzelne stilistische (u.a.) Fehlgriffe nicht verschwiegen werden. Die »Hyänen« aus dem Titel sind ebenso klischeehafte Überhöhung wie die vom Autor auch andernorts gern verwendete Bezeichnung »Megäre« (S. 8). Das eine folgt der (gerade modischen) afrikanischen Naturkunde, das andere der griechischen Mythologie – beides Ausdrücke, die Vieles sprechend sagen sollen, konkret aber nur wenig ausdrücken. Die »einherschleichenden Bestien in Menschengestalt« (S. 6) sind da, Nietzsche sei Dank, schon von modernem Kaliber, wenngleich auch hier die Metaphorik des Exotischen (und diese galt nun mal als Möllhausens Markenzeichen in den 1870er Jahren) nicht verlassen wird. Der Satz schließlich vom »unwissenden, rohen französischen Arzt[!]« (S. 5) stammt vollständig aus dem Arsenal antifranzösischer Klischees.

Doch wie der Autor seine Geschichte aufbaut und ablaufen lässt, das zeugt schon von einiger Übung in Spannungsaufbau und -dosierung. Alle für die Situierung der Geschichte und die Gewinnung des zeitgenössischen Lesers wichtigen Stichworte fallen auf der ersten Seite: Die Ereignisse des August 1870, vor allem des 18. August, Marschall Bazaine und Metz, Gravelotte und St. Privat, Mitrailleusen und Chassepot-Gewehre sind Stichworte, mit denen damals so ziemlich jeder Zeitungs- und Kalenderleser konkrete Vorstellungen verband, nämlich die verlustreiche Belagerung der lothringischen Stadt Metz durch die preußischen Truppen. Damit gibt sich die kurze Erzählung gleich zu Beginn als hochaktuell und zeitgenössisch zu erkennen und lockt den Leser bewusst auf eine falsche Fährte. Mit den genannten Stichworten wird gleichsam eine patriotische Leimrute ausgelegt und man könnte nun einen Beitrag zur nationalen Gesinnungserhebung erwarten. Manche Formulierungen scheinen dies auch anzukündigen, etwa wenn von »langem schweren Ringen« die Rede ist oder die Infanteristen »unverzag und entschlossen« handeln.

Euphorie vs. Entsetzen

Eine deutliche Ahnung der entsprechenden hurrapatriotischen Erwartungshaltung des deutschen Publikums vermittelt ein Vergleich mit einem (zufällig ausgewählten) anderen Kalender von 1871, in dem es zu den Ereignissen der »Schlacht von Gravelotte« am 18. August des Vorjahres u. a. heißt:

Die Franzosen hatten abermals eine »uneinnehmbare« Stellung, hinter Schanzen und Schützengräben, und im Rücken erst noch die Festung für alle Fälle. Aber es half sie [!] nichts, die Deutschen haben nun einmal ihre »einnehmenden« Manieren, und wenn es auch ein hartes Stück Arbeit war, sie drängten den Feind zurück von Stellung zu Stellung, und warfen ihn zum Drittenmale nach Metz hinein. Die Metzger sollen keine große Freude gehabt haben, als ihre Gäste zum Drittenmal kamen und zwar diesmal, um sich auf längere und unbestimmte Zeit

einzuquartieren. Das waren drei blutige Tage, dieser 14., 16. und 18. August. Die ganze Gegend von Marslatour in einer Ausdehnung von 5–6 Stunden ein großes Leichenfeld.²

Abwertende Ironie und flapsige Formulierungen, abgewechselt mit trockenen Zahlen blutiger Ereignisse – in dieser Weise etwa kam distanziert-verharmlosender Landser- und Casinoton schon damals daher. Patriotische Euphorie überdeckt das Entsetzen.

Ähnlich bei Freiligrath und Gerok, die beide Gedichte über die Schlacht von Gravelotte (in Frankreich: Bataille de Saint-Privat) verfasst haben. Freiligraths »Die Trompete von Gravelotte« beklagt die Toten und verherrlicht zugleich »den herrlichen Kampf«, lobt »die Tapfern, die Treuen«. Geroks »Die Rosse von Gravelotte. 18. August« beschäftigt sich in durchaus beeindruckender Weise mit den Hunderten herrenloser und verwundeter Pferde, die orientierungslos über das Schlachtfeld preschen.³ Auch ihm ist die Formulierung von den »tapferen Reitern« wichtig, und das Fazit seines Textes lautet: »Wenn ihr die Tapferen von Gravelotte nennt / Denkt auch der Rosse vom Leibregiment«. Beide Texte verschweigen den Schrecken nicht, gewinnen jedoch ihre eigentliche Gestalt durch die patriotische Euphorie, die sie gleichwohl transportieren.

Möllhausen verweigert sich konsequent dieser Schreibweise, er wird radikal subjektiv. Eine auktoriale, an Einordnung in übergreifende Zusammenhänge interessierte Erzählerstimme ist zwar in der Taktfolge der oben genannten zeitgeschichtlich-zeitgenössischen Schlüsselbegriffe unterschwellig noch durchaus vernehmbar; doch diese wird im Verlauf der Erzählung weitgehend ausnahmslos überführt in die individuelle Perspektive des jungen verwundeten Protagonisten, welche die Erzählung dann praktisch nicht mehr verlässt. Damit schafft der Autor einen eindrucksvollen Kontrast zu den Auswirkungen des Krieges, die in seinem Text als Entindividualisierung, Entnationalisierung und Entmenschlichung fassbar werden.

Entindividualisierung, Entnationalisierung und Entmenschlichung

Möllhausens mythisch-märchenhafte Formulierung »in jenen blutigen Tagen« (S. 1) greift zweifellos – die fast wörtliche Parallele im eben zitierten Kalendertext unterstreicht dies – ein zeitgenössisches Schibboleth auf, mit dem die Schlachten von Courcelles (14.8.), Vionville (Marslatour, 16.8.) und Gravelotte (18.8.) im öffentlichen Bewusstsein abgerufen werden konnten. (Auf deutscher Seite gab es ca. 20.000 Tote und Verwundete, auf französischer ca. 9000.) Doch auch diese homerisch- bzw. nibelungisch-heroische Anmutung, welche die Kämpfe um Troja ebenso in sich trägt wie die Etzels und Hagen von Tronjes, gehört zur erwähnten erzählerischen Leimrute, mit der eine wohl durchweg patriotisch-festlich gestimmte Leserschaft in den Text hineinzogen werden soll, um dann von der Gewalt des Erzählten eines Besseren – bzw. Schlechteren – belehrt zu werden.

Auch die kleinen Geheimnistricks des gewiegten Unterhaltungsromanciers Möllhausen dienen diesem Zweck: Bereits in der fünften Zeile der Erzählung erfahren wir, wie beiläufig, vom »verlorenen Finger« des Protagonisten, ohne dort bereits alle grauisigen Details ahnen zu können, zugleich jedoch mit der sicheren Gewissheit, *dass* dieses abhanden gekommene Körperteil im Folgenden eine wesentliche Rolle spielen wird. Über dieses Detail hinaus verzichtet die Erzählung jedoch, anders als die meisten anderen Möllhausen-Erzählungen, auf detektorische Spannungselemente, die vergangene Vorkommnisse aufklären – auch aus einem inhaltlich plausiblen Grund. Denn »Detektive« stellen meist nicht nur Auf- und Erklärer dar, sondern auch »Heiler«, die einen in Unordnung geratenen Weltenlauf wieder ins Lot bringen. Nicht nur bei Möllhausen (etwa in den großen Romanen) heißt dies in aller Regel: Die Protagonisten finden ihre innere Ruhe, ihre Bestimmung, ihre Familie, ihre Herkunft, die Widersacher sind tot, vernichtet, von der poetischen Gerechtigkeit gerichtet, die Welt ist innerlich und äußerlich ins Happyend gestellt, am Schluss alles wieder auf Anfang.

Der vorliegenden Erzählung liegt aber nichts ferner als narrative Konsolation. Ihr Schluss ist zutiefst verstörend und »unheil«, denn Charlotte, die junge Retterin des Protagonisten, wird von dessen Landsleuten in Verkennung der Umstände erschossen. Unvergesslich wird für ihn bleiben, wie er sie in ihrem »eigenen Blute liegen« (S. 14) sah, und unvergesslich bleibt für den Leser der erschreckende Nachsatz, mit dem der junge Mann seine Schilderung abschließt, zugleich sein einziger ausdrücklicher Kommentar: »Wer weiß, es war vielleicht ein Glück für sie.« (ebd.) Hierin kommt abschließend, diskret und blitzlichtartig, wie im bürgerlichen Realismus üblich, die sexuelle Verrohung im Krieg kurz an die Oberfläche. Die verfolgte Unschuld, der im Roman des 18. und 19. Jahrhunderts nicht selten ein Schicksal »schlimmer als der Tod« droht, erscheint hier, modernisiert, als mögliches Vergewaltigungsopfer einer verwilderten Soldateska – und zwar, dies dürfte sich den Lesern nachdrücklich eingepägt haben, einer pommerschedeutschen, also jener Seite, die doch eben erst als Retter des Helden aufgetreten ist und damit einiges an emotionalem Identifikationspotenzial mit sich führt. Diese positive Identifikation mit dem vermeintlich besseren Eigenen wird in der Erzählung dekonstruiert, und zwar nicht nur an dieser, sondern praktisch an jeder Stelle.

Am Schluss des Ganzen bleibt ein trauriger, will sagen: depressiver junger Mann zurück, in dessen Gemüt die Ereignisse des Krieges – er zeichnet seine unbewussten Erinnerungsinhalte (»eiserne Kreuze, Wurfgeschosse und Bajounette«, S. 14) mit dem Stock in den Sand – bleibende Schäden hinterlassen haben. Dass er an Krücken geht und einen Finger verloren hat, haben wir über all dem als durchaus

weniger bedeutsam fast vergessen. Der melancholische Schriftzug »Charlotte«, der am Ende seiner »Redekur« (S. Freud) auf der Parkbank übrig bleibt, kann auch als inverser Verweis auf Werthers Geliebte bzw. dessen Schicksal gelesen werden. Empfindsam geht es jedoch erst gegen Schluss der Erzählung zu – und dabei hat es dann etwas geradezu Deprimierendes zu beobachten, mit welcher Zwanghaftigkeit Möllhausen immer wieder Mädchenfiguren mit »Erlösungspotenzial« in seine Arbeiten einschleust.⁴

Zerstörung der Person, Entgrenzung des Ich

Der Situierungsskizze folgt unmittelbar die Zerstörung der Person und eine Entgrenzung des Ich durch die geschilderten Kriegereignisse. Nach der Entnationalisierung (»Tausende und aber Tausende gefallener Krieger«, S. 1) vollzieht sich die Fragmentierung der inneren Person. Zunächst »schwankte die Ueberzeugung der Unverwundbarkeit« (S. 1 f.), ein Moment der psychologischen Überlebensstrategie bricht zusammen; die Gedanken des Protagonisten schnurren auf den schieren Moment zusammen, sie »reichen nicht mehr weiter, als meine Blicke« (S. 2); die frühere Überzeugung von der Sinnhaftigkeit des



Foto: Matthias Berg | © Arved Fuchs | www.arved-fuchs.de

eigenen Tuns erlischt (»als habe ein mit Gewittern angefüllter Abgrund sich vor mit geöffnet, in welchen hinabzustürzen ich meine äußersten Kräfte aufbot«, ebd.), die emotionale Abwehr bricht zusammen, nicht einmal mehr zu Rachedenken findet er einen Zugang. Komplette Entsolidarisierung mit den – eben noch – eigenen »Kameraden« ist die Folge (»Was kümmerte uns in jener Stunde der Nebenmann?«, ebd.). Die »Ordnung« der Schlacht, äußere und innere Stütze des brutalen Handwerks, bricht zusammen, angeblich findet sogar eine Enthierarchisierung statt (»die Chassepot-Kugel kennt keinen Unterschied des Ranges«, ebd.);⁵ körperlicher Erstarrung (»starr«, »heiser«, »krampfhaft«) entspricht innerer Zusammenbruch (»das Nutzlose«). Krieg ist »Arbeit« (S. 3), »Blutarbeit« (ebd.), deren positiver Sinn sich im Konjunktiv erschöpft (»als hätte«, S. 2), tatsächlich ist ihr Ziel allein der Tod (»ob auch [...], so schreckte doch Niemand zurück«, S. 3): »es war ein Morden, ein Schlachten, ein Waten im Blute im vollen Sinne des Wortes« (ebd.). Unterschiede zwischen den Gegnern sind längst nicht mehr erkennbar, nur zielloses Gemetzel von beiden Seiten (»Freund und Feind«, ebd.).

Nun fokussiert sich die Perspektive, die Verwundung des Protagonisten führt zu Besinnungsverlust und nachfolgender Restitution des Bewusstseins mit einem geänderten Ich. Dieses kann sich nur noch als Täter definieren (»die grausigen Ereignisse, bei denen ich thätig mitgewirkt hatte«, S. 4), der reduziert auf seine elementaren Bedürfnisse »Freund oder Feind« (ebd.) nicht mehr unterscheiden mag. Die grundlegenden Bedürfnisse, Wasser und Überleben, konstituieren eine neue Person, der nun auch wieder etwas zustoßen kann; »Gefahr« wird inhaltlich neu definiert, sie gilt nunmehr dem Einzelnen. Sie kommt auch nicht mehr als katastrophales Quasi-Naturereignis mit entgrenzender Gewalt daher, sondern ebenfalls individualisiert, nämlich in Gestalt der plündernden

Schlachtfeld-Schmarotzer. Zuvor gab es kein Gewissen mehr, denn individuelle Verantwortlichkeit und Handlungsfähigkeit war zerstoßen, nunmehr erstet auch die moralische Seite des Menschlichen neu: in Gestalt ihrer negativen Gegenbilder sowie auch als innere Empörung des Helden – und der Leser.

Das mittlere Drittel der Erzählung gilt detaillierten Beschreibungen des weiten Tätigkeitsfeldes der Leichen- und Verwundetenfledderer, die bemerkenswerterweise an keiner Stelle ausdrücklich als »französische« benannt werden.⁶ Hier nun werden die grausigen Ereignisse um den Fingerverlust des namenlosen Protagonisten geschildert, wobei die kaum erträgliche Spannung vor allem aus der absoluten Regungslosigkeit rührt, zu welcher dieser verurteilt ist. Er kann nur noch passiv erdulden, nicht mehr aktiv handeln. In schroffem Kontrast zum gewissenlosen Tun der Plünderer steht deren gute Laune: »Sie waren munter und guter Dinge« (S. 8). Nach dem Verlust des Fingers kehrt die Handlungsfähigkeit des Helden zurück, er rettet sich in einen Schuppen, wo ihn Charlotte, der »Engel der Barmherzigkeit« (S. 11) findet, deren Schicksal nun das letzte Drittel der Erzählung füllt. Zerstörung und Neugeburt eines Ich in moralisch veränderter Gestalt – so könnte, kurzgefasst, eine Zusammenfassung dieser Anti-Kriegsgeschichte lauten.

ANDREAS GRAF: Dr. habil., Germanist, Historiker, Medienwissenschaftler, Dozent an der Universität Koblenz, Gymnasiallehrer für Deutsch und Geschichte in Köln. Zahlreiche Publikationen zur Abenteuer- und Unterhaltungsliteratur, Verlags- und Mediengeschichte, Biographien u.a. über Balduin Möllhausen und Hedwig Courths-Mahler. Näheres im Internet unter www.graf.ablit.de.

¹ In: Historisch-geographischer Kalender auf das Schaltjahr 1872 für die Königl. Preuß. Provinzen Brandenburg, Pommern und Sachsen. Druck und Verlag von Trowitzsch & Sohn in Berlin. – Kalender dieser Art wurden in der Regel ab Oktober des Vorjahres verkauft.

² Des Lahrer Hinkenden Boten Illustrierter Familienkalender für Anhalt auf das Jahr 1871 (71. Jg.), S. 76.

³ Auch Zola beschäftigt sich in »Der Zusammenbruch« (Le Débauché, 1890), seinem großen Werk über den deutsch-französischen Krieg, ausführlich mit diesem Motiv.

⁴ Vgl. meine Ausführungen im zweiten Band der Gesammelten Erzählungen Möllhausens (erscheint im Herbst 2008 im Münchener Ablit-Verlag).

⁵ Historische Untersuchungen zeigen dagegen, dass unter den Kriegsoffizieren meist prozentual deutlich unterrepräsentiert waren.

⁶ Allerdings galt es unter Zeitgenossen als ausgemacht, dass »das französische Volk [...] statt zu kämpfen, meuchelmordet, [...] unsere Gefangenen misshandelt, unsere Verwundeten verstümmelt und ermordet« (Lahrer Hinkender Bote auf 1871, wie Anm. 2, S. 76). Vor allem die sog. »Franc tireurs« bewegten sich außerhalb der Genfer Konvention und sorgten für erregte Debatten. Darüber hinaus fanden sie vielfältig Eingang in die populäre Literatur, beispielsweise auch in Karl Mays Kolportageroman *Die Liebe des Ulanen* (1883-85).